

Gastkolumne

Wo steckt eigentlich Kamala Harris?

Zumindest in einer Disziplin bringt es die Vizepräsidentin der USA zur Meisterschaft: darin, den Chef nicht zu überstrahlen



Claudia Franziska Brühwiler

Die Wahrscheinlichkeit, dass sie Geheimunterlagen in die Hände bekommen habe, sei null Prozent, versicherte Kamala Harris vor kurzem an einer Pressekonferenz. Während in den letzten Wochen in Garagen, Privatbüros und Villen geheime Dokumente aufgetaucht sind, kann die Vizepräsidentin der USA versichern: «Niemand hat mir Geheimunterlagen gegeben. Offen gestanden weiss ich nicht einmal, wo solche Dokumente gelagert werden.» Das ist natürlich ein Scherz. Aber diese Spitze gegen Harris des amerikanischen Satiremagazins «The Onion» hat einen wahren Kern. Zwei Jahre nach ihrem gefeierten Antritt als erste, dunkelhäutige Frau im Amt ist Kamala Harris weit davon entfernt, in den USA als logische Nachfolgerin Joe Bidens zu gelten. Der 5. November 2024, der Tag der nächsten Präsidentschaftswahlen, dominiert schon jetzt die amerikanische Berichterstattung. Besonders bei den Republikanern präsentiert sich ein regelrechtes Wimmelbild an möglichen Kandidierenden: Offiziell ist bis jetzt nur Donald Trump im Rennen. Seit dem vergleichsweise schlechten Abschneiden seiner Partei bei den letzten Zwischenwahlen verdichten sich aber die Zeichen, dass er mehrere Herausforderer haben wird - und

wahrscheinlich mindestens eine Herausforderin. Trumps frühere Uno-Botschafterin und ehemalige Gouverneurin South Carolinas, Nikki Haley, soll zur Monatsmitte ihre Kandidatur ankündigen. Von Ron DeSantis aus Florida über Mike Pence bis zum heutigen Gouverneur Virginias, Glenn Youngkin, finden sich viele weitere Konservative, die sich der parteiinternen Ausmarchung stellen könnten. Auch bei den Demokraten werden immer mehr Alternativen genannt, sollte Joe Biden in zwei Jahren nicht einen weiteren präsidentialen Altersrekord brechen und mit 82 Jahren nochmals antreten wollen. Nur ein Name fehlt: Kamala Harris ist auf all den spekulativen Listen schwieriger zu finden als die Figur des rot-weiss bemützten Walters in den berühmten Wimmelbüchern. Die Erwartungen an Harris waren von Beginn an höher, als dass eine Vizepräsidentschaft sie erfüllen könnte. Denn: «Vizepräsident zu sein, ist schlimmer als der Tod», meinte Julia Louis-Dreyfus als fiktive Vizepräsidentin Selina Meyer in der Fernsehserie «Veep». Nur wenig milder drückten es reale Vizepräsidenten aus. John Adams, unter George Washington der erste Vizepräsident überhaupt, verglich seine Amtszeit mit einem Gefängnis: «Ich bin Vizepräsident. Damit bin ich nichts, aber ich könnte alles sein.» «Alles» meint natürlich «Präsident», und für Adams erfüllte sich dies als Nachfolger Washingtons. Für die meisten Vizepräsidenten ist das Amt aber kein Sprungbrett an die Spitze, sondern - wie Theodore Roosevelt, der auch einmal Vizepräsident war, es ausdrückte - in die Vergessenheit. Dan Quayle, Hubert Humphrey, Walter Mondale - diese Namen sind nur noch wenigen geläufig. Anders als diese Herren hat sich Kamala Harris aufgrund ihres Geschlechts

John Adams, unter George Washington der erste Vizepräsident überhaupt, verglich seine Amtszeit mit einem Gefängnis.

und ihrer Hautfarbe ihren Platz in den Geschichtsbüchern schon gesichert. Dass sie in den ersten zwei Jahren öffentlich kaum sichtbar war, dürfte auch daran liegen, dass sie eine andere Aufgabe hatte. Die Antwort auf die Frage «Wo steckt eigentlich Kamala Harris?» war bisher verblüffend einfach: im Senat. Dort musste Harris wegen der Stimmengleichheit von Demokraten und Republikanern bis Ende 2022 öfter als alle Vizepräsidenten seit 1832 den Stichtentscheid fällen. Das schränkte ihren Bewegungsradius erheblich ein: Notfalls musste sie innert 24 Stunden im Saal sein. Seit Jahresbeginn verfügen die Demokraten nun über eine - wenn auch knappe - Mehrheit an Senatssitzen. Nun dürfte Kamala Harris im wörtlichen Sinn mehr Bewegungsfreiheit geniessen, weswegen sie nächste Woche an der Münchner Sicherheitskonferenz teilnehmen kann. Ob sie damit auch aus dem Schatten des Präsidenten treten kann? Solange Biden sich nicht klar für oder gegen eine erneute Kandidatur entscheidet, sind alle potenziellen demokratischen Kandidaten zur Warteposition verdammt, gerade Kamala Harris. Grundsätzlich sollen Vizepräsidenten den Chef nicht überstrahlen. Darin hat Harris Meisterschaft bewiesen - nun brauchte sie die Möglichkeit zu mehr. Doch worin diese bestehen könnte, ist unklar: Die erfolgreichsten Vizepräsidenten waren jene, die über andere Netzwerke oder Fähigkeiten als die Präsidenten verfügten. Biden brachte einst grosse Erfahrung im Senat mit, George H. W. Bush unter Reagan grosse aussenpolitische Fähigkeiten. Harris bleibt wenig Zeit, ihre Nische zu definieren.

Claudia Franziska Brühwiler lehrt an der Universität St. Gallen Amerika-Studien.



Medienkritik

Journalisten haften nicht für ihren Chef



Aline Wanner

Ein Autor der «Weltwoche», der einen rüpelhaften und misogynen Medienblog betreibt, machte diese Woche einen klassischen Denkfehler. Unter dem (zugegeben ziemlich guten) Titel «Das Schweigen der Männer» kritisierte er Journalisten des «Magazins» für ihre Zurückhaltung in der Causa Canonica. Es sei feige von ihnen, sich nun nicht hinter ihre Ex-Kollegin Anuschka Roshani zu stellen, die im «Spiegel» von vergangener Woche ihrem früheren Chef Sexismus und Mobbing vorwirft. «Wie steht es aber um die Glaubwürdigkeit all der tapferen Gutmenschen bei Tamedia und beim «Magazin», die unermüdlich gegen Sexismus, Männerherrschaft, verbale und andere Übergriffe anschreiben?», fragt der Autor hämisch. Und er war nicht der Einzige, der das tat. Nun: Es gehört zur Kernaufgabe von Journalisten und Kolumnisten, sich kritisch mit allerlei Themen zu befassen und dazu Texte zu publizieren - völlig unabhängig davon, was für Probleme die eigene Firma gerade hat und ob der Umgang damit zur publizistischen Haltung passt. Journalisten sind auch einfach Mitarbeiter, die weder für das Verhalten ihres Vorgesetzten noch für jenes der Geschäftsleitung oder des Verwaltungsrates verantwortlich sind. Sie müssen sich dazu nicht öffentlich verhalten, und das ist meistens auch nicht sinnvoll. Ihr wichtigstes Gut ist die Freiheit im Alltag, in der Meinung, im Denken, in der Recherche. Natürlich können Reporterinnen und Rechercheure ihre Arbeit besser und glaubwürdiger machen, wenn sie das in einem Umfeld tun, in dem sie ernst genommen werden und ihr Einsatz geschätzt wird. Mobbing, Sexismus, Beleidigungen und Intrigen schaden dem Klima, dem Ansehen und dem unternehmerischen Erfolg. Tamedia hat nun einmal mehr die Gelegenheit, sorgfältig aufzuräumen.

Aline Wanner ist Redaktionsleiterin des Magazins «NZZ Folio».

49 Prozent

Langlaufen als Paartherapie



Patrick Imhasly

Wie kann ich mir das nur antun? Seit Beginn des Jahres gehe ich einmal pro Woche ins Fitnessstudio. Das bedeutet: Kniebeugen, Hanteln stemmen, in Bauchlage mit den Unterschenkeln Gewichte heben und Rumpfbeugen - von unten in die Hochlage und dann zwei Sekunden halten. Vordergründig ging es mir darum, meine Rumpfmuskulatur zu stärken, nachdem der Zahn der Zeit seine Spuren an den Wirbeln im Lendenbereich hinterlassen hat. Aber als ich beim ersten Besuch im Fitnessstudio, das sich wie eine Folterhalle anfühlt, all die jungen, schönen und gestählten Menschen sah, dachte ich: Ein paar sichtbare Zeichen dürfte das Training schon hinterlassen.

Im Kopf fühle ich mich fit, aber die Form zu halten, wird für einen Mann mittleren Alters zunehmend schwierig. Das ist ein Naturgesetz. Ab dem Alter von 40 stellt der Körper das Wachstum ein, und der Stoffwechsel wird bis zu einem Achtel gedrosselt. Der Energiebedarf des alternden Mannes sinkt unweigerlich. Wer gleich viel isst und ähnlich aktiv ist wie in jüngeren Jahren kann locker ein Kilo Gewicht pro Jahr zulegen. Und als ob das nicht genug des Übels wäre: Ab 50 baut der Körper jedes Jahr ein Prozent seiner Muskelmasse ab und steigert dafür den Anteil des Fettgewebes. Man kann weniger essen und den Alkoholkonsum reduzieren, aber letztlich gibt es nur zwei Mittel, um diese fatale Entwicklung halbwegs in den Griff zu kriegen: Fitness und Sport. Doch wie motiviert man sich zu solch anstrengenden Dingen, wenn es doch zu Hause auf dem Sofa so gemütlich ist? In meinem Fitnessstudio haben die Betreiber dazu gleich beim Eingang Vorher-Nachher-Bilder aufgehängt. Sie sollen belegen, wie in nur acht Wochen Training aus einem Pykniker mit gedrungenem Körperbau und einem Brustkorb, der unten breiter ist als oben, ein

Athletiker wird, dessen love handles an der Taille nahezu verschwunden sind. Er schaut auch nicht mehr griesgrämig, sondern lächelt und wirkt sehr entspannt. Ich bin zwar ein disziplinierter Mensch und fest entschlossen, mein Zehnerabo für das Fitnessstudio - das mir übrigens meine Frau zum 55. Geburtstag geschenkt hat - auszunutzen. Doch ich befürchte, dass ich diesen wundersamen Wandel nicht mehr schaffe. Ganz anders beim Sport. «Es ist überhaupt nicht notwendig, den Körper zu schinden. Wenn man jeden Tag eine halbe Stunde spazieren geht oder jeden Tag eine Viertelstunde Gymnastik macht, kann man schon viel erreichen», haben neulich eine Psychologin und ein Psychologe in der «NZZ am Sonntag» erklärt. Die beiden sprechen mir aus der Seele. Seit ich mit meiner Frau joggen gehe, in einem eher gemächlichen Tempo, fühle ich mich in nahezu allen Belangen des Lebens besser. Ich kann den Kopf leeren und habe das Gefühl, etwas geleistet zu haben, auch wenn ich dabei weder die Zeiten noch meinen Puls messe. Joggen ist gut, aber jetzt im Winter ist Langlaufen besser. Mittlerweile haben meine

Im Kopf fühle ich mich fit, aber die Form zu halten, wird für einen Mann mittleren Alters zunehmend schwierig.

Frau und ich eine Sportart entdeckt, die für mich als Jugendlicher in erster Linie eine Bewegungstherapie für Alte und Lahme war und für die ich nur Verachtung übrig hatte. Damals gab es allerdings nur den klassischen Stil, mit diesen langgezogenen, manierlich wirkenden Bewegungen in der starren Spur der Loipe. Heute wird auf den Langlaufski gekatet - wild und vogelfrei. In unseren Winterferien hatten meine Frau und ich beim Skaten viel Spass und sportlich doch so einiges geleistet, wenn auch in Sachen Technik wohl ziemlich stümperhaft. Nur eine Szene ist mir etwas peinlich. Nach unserer ersten Ruhepause auf der Loipe bin ich auf und davon gezogen. Als ich mich umdrehte, war meine Frau nirgends mehr zu sehen. Ich fuhr zurück und fand sie in einem angeregten Gespräch mit einem Mann. Es stellte sich heraus, dass meine Frau umgefallen war und es nicht mehr von alleine auf die Langlaufski schaffte - bis der nette Mann vorbeiskatete und ihr half. Er war 91 Jahre alt.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».